

Bei diesen Vorkommnissen ganz systematisch vorgegangen. Die Truppen zogen, mit Blindmaterial ausgerüstete Brandkommandos voraus, die die Häuser mit Petroleum tränkten, Schwämme und Brandfächer anordneten. Gewöhnlich wurden die Bewohner zuvor aufgefordert, die Häuser zu verlassen. Manche Kommandanten ließen gelegentlich die Wohnhäuser stehen und beschränkten sich auf Abbrennung der Ställe und Scheunen. Die Verheerung der Dörfer wurde gewöhnlich unter dem Vorwande vorgenommen, daß aus ihnen geschossen worden sei. In Wirklichkeit ist dies niemals der Fall gewesen. Die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden russischen Truppen, besonders das Gardekorps, scheinen im großen und ganzen die Grundzüge des Völkerrrechts eher beachtet zu haben. Gelegentlich warteten solche Truppenführer, die bei blutigen Streifereien im Lande eine ihren Wünschen entsprechende Aufnahme gefunden hatten, die Platte und Buttebeizer vor der rohen und grausamen Verhöhnung ihrer eigenen später eintreffenden Kameraden.

Eine Verichtigung.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: Nach hier vorliegenden Nachrichten hat Sir Edward Grey im Unterhause erklärt, die von der deutschen Regierung veranlaßte Veröffentlichung des deutsch-englischen Telegrammwechsels vor dem Kriege sei unvollständig. Fürst Bismarck habe seine Weisung über das bekannte Telephongespräch gleich darauf telegraphisch zurückgezogen, nachdem er darüber aufgeklärt worden war, daß ein Mißverständnis vorliege. Dieses Telegramm sei nicht veröffentlicht worden. Die „Times“ hat anscheinend auf Grund von Informationen von amtlicher Seite dieselbe Behauptung aufgestellt und daran die Bemerkung geknüpft, das Telegramm sei von der deutschen Regierung unterdrückt worden, um England der Persiblie zu beschuldigen und Deutschlands Friedensliebe beweisen zu können.

Wir stellen demgegenüber fest, daß ein solches Telegramm nicht existiert. Fürst Bismarck hat außer dem bereits veröffentlichten Telegramm, das am 11. Uhr vormittags in London abgegangen war, am 1. August noch folgende Telegramme abgeschickt: 1. Um 1 Uhr 15 Min. nachm.: Der Privatsekretär Sir Edward Grens war eben bei mir, um mir zu sagen, der Minister wolle mir Vorschläge für die Neutralität Englands machen, selbst für den Fall, daß wir mit Rußland wie mit Frankreich Krieg hätten. Ich sehe Sir Edward Grey heute nachmittag und werde sofort berichten. 2. Um 1/2 Uhr abends: Sir Edward Grey las mir folgende nachstehende Erklärung vor, die vom Kabinett einstimmig gefaßt worden war: Die Antwort der deutschen Regierung bezüglich der Neutralität Belgiens ist ungemein bedauerlich, weil die Neutralität Belgiens die Befähigung dieses Landes angeht. Wenn Deutschland einen Weg sehen könnte, die gleiche positive Antwort zu geben, wie diejenige, die von Frankreich gegeben worden ist, so würde dies wesentlich dazu beitragen, die Besorgnisse und die Spannung hier zu beheben, während es auf der anderen Seite äußerst schwierig sein würde, die öffentliche Stimmung in diesem Lande zurückzubringen, wenn eine Verletzung der Neutralität Belgiens durch einen der kämpfenden Statthalter, während der andere sie respektierte. Auf meine Frage, ob er unter der Bedingung, daß wir die belgische Neutralität wahren; mir eine bestimmte Erklärung über die Neutralität Großbritanniens abgeben könne, erwiderte der Minister, das sei ihm möglich. Doch würde diese Frage eine große Rolle bei der hiesigen öffentlichen Meinung spielen. Berührten wir die belgische Neutralität in einem Kriege mit Frankreich, so würde sicherlich ein Umschwung in der Stimmung eintreten, die es der hiesigen Regierung erschwären würde, eine freundliche Neutralität einzunehmen. Vorläufig bestehe nicht die geringste Absicht, gegen uns feindlich vorzugehen. Man würde dies, wenn irgend möglich, zu vermeiden wünschen. Es ließe sich

aber schwerlich eine Linie ziehen, die wohl zu ergreifen dürfte, ohne daß man diesbezüglich einschränke. Er kam immer wieder auf die belgische Neutralität zurück und meinte, diese Frage würde jedenfalls eine große Rolle spielen. Er habe sich auch schon gedacht, ob es nicht möglich wäre, daß wir und Frankreich uns im Falle eines russischen Krieges bewaffnet gegenüber stehen blieben, ohne uns anzugreifen. Ich fragte ihn, ob er in der Lage wäre, zu erklären, daß Frankreich auf einen derartigen Pakt eingehen würde. Da wir wieder Frankreich zerschneiden, noch Gebietsteile erobern wollten, könnte ich mir denken, daß wir auf ein derartiges Abkommen uns einlassen würden, das uns die Neutralität Großbritanniens sichere. Der Minister sagte, er wolle sich erkundigen, veranlasse auch nicht die Schwierigkeiten, bei denen das Militär untätig zurückzuhalten. 3. Um 9 1/2 Uhr abends: Meine Weisung von heute früh ist durch meine Weisung von heute abend aufgehoben. Da ein positiver englischer Vorschlag überhaupt nicht vorliegt, erübrigen sich weitere Schritte im Sinne der mir erteilten Weisung.

Wie ersichtlich, enthalten diese Telegramme keinerlei Andeutung darüber, daß ein Mißverständnis vorliegen habe, und nichts über die von englischer Seite behauptete Auffassung des angeblichen Mißverständnisses.

Deutsche Post in Belgien.

Im Bereiche des Kaiserlich Deutschen General-Gouvernements Belgien wird in den nächsten Tagen eine, dem Reichspostamt Berlin unterstellte Post- und Telegraphenverwaltung eingerichtet. Mit der Leitung dieser Verwaltung ist Ober-Postdirektor Beh. Oberpoststrat. Stange, Erfurt, betraut, dem die Poststräte Fleischer, Schüller und die Ober-Postinspektoren Postl, Steinmann, Orth, Reinhold sowie das erforderliche Büropersonal zugewiesen sind. Die Postverwaltungen von Bayern und Württemberg sind ersucht worden, auch ihrerseits Bevante zu der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung nach Belgien abzuordnen.

Die kurze Fremdherrschaft der Franzosen im Elsaß.

In einem Berichte des „Elßlers“ aus dem vorderen Welterale heißt es u. a.: Die die meisten Vogesenländer, so hatte auch das vordere Welterale unter der wenn auch kurzen Fremdherrschaft der Franzosen zu leiden. Sie machten sich bei ihrem Einzuge in Weiler besonders über die öffentlichen Gebäude her. Zuerst drangen sie in das Bürgermeisterei ein, wo in erster Linie die Kasse in Stücke geschlagen wurde. Dann gieng zum Postamt, wo die meisten postallischen Einrichtungen zertrümmert wurden. Die Dienstwohnung des Postverwalters wurde gewaltsam geöffnet. Ein Teil der Möbel wurde zertrümmert und beschmutzt. Von hier gieng zum Wohnhause, der das gleiche Los teilte, wie das Postamt. Sämtliche Weichen wurden entseht, die Diensträume geplündert, Fenster- und Türen eingeschlagen. Auch in Privathäusern richtete man Verwüstungen an. In Trimbach nahm man den Gastwirt Paulus gefangen. Man drückte ihm sogar ein Gewehr in die Arme, womit er auf die deutschen Truppen schießen sollte. Es gelang Paulus zu flüchten und wieder zu den Seinigen zu gelangen. Die Lehrer von Weitenau und Urbels, die ebenfalls mitgenommen wurden, sind bis heute nicht zurückgekehrt.

Die Japaner auf dem Wege?

Japanische Artillerie soll unterwegs sein, um den Russen zu helfen. So melden Petersburger Zeitungen, daß unsere Feinde schon längst wünschten, auch ihre gelben Bundesbrüder sollten ihnen in ihrer Not beistehen; das ist schon lange kein Geheimnis mehr. Man zweifelte in Deutschland bisher sehr ernstlich daran, daß die Japs sich herbeilassen würden, den Russen aus der Kasse zu helfen. Auch heute sind diese Zweifel noch nicht geschwunden. Immerhin darf man die Nachrichten, die aus Petersburg zu uns kommen, nicht achtlos beiseite schieben. Gewiß werden die Okazaten ihre schweren Geschütze nicht umsonst

vergeben; wir vermuten, die Russen werden es sich schon etwas kosten lassen, die japanische Artillerie nach Polen heranzuholen, deren Treffsicherheit sie vor zehn Jahren am eigenen Leibe erprobten. Wir halten es schon für möglich, daß Rußland und mit ihm natürlich auch England und Frankreich den Japs gewisse Zugeständnisse machen, die dem japanischen Besitzungsdrang in China entgegenkommen. Freilich helfen wir unseren Feinden auch der gelbe Bundesbruder wenig. Unsere Truppen, die in Ost und West mit der gleichen Siegeszuversicht und dem gleichen Erfolge gerungen haben, werden sich auch vor den Okazaten in ihrer Siegeszuversicht nicht scheuen lassen.

Aust. Ostasien. erklärt der japanische Gesandte in Stockholm die Weisung für durchaus falsch, daß Japan Truppen nach Europa senden wolle. Japan habe nicht die Absicht, sein Heer einer anderen Regierung zur Verfügung zu stellen, weder in Europa noch anderswo.

Eine Abfuhr.

Die Engländer haben in ihrem Streben, uns wirtschaftlich unterzulegen, an die Skandinavier das Gesuchen gerichtet, die Lebensmittelzufuhr nach Deutschland einzustellen. Das entspricht nun keineswegs dem Gesetzen des Völkerrrechts, für das die Engländer angeblich zu Felde zogen, indem sie das neutrale Belgien schädigen wollten. Denn Schweden ist neutral und kann Lebensmittel liefern, wen es will. Aber die Briten haben ja der Welt in diesen Wochen schon wiederholt bewiesen, daß sie das Völkerrrecht nur achten, wenn es ihnen in den Kram paßt. Aus Stockholm kommt nun die erfreuliche Nachricht, daß die schwedische Regierung dem sonderbaren englischen Auffinnen eine Abfuhr in bester Form gegeben hat. Wir glauben, daß die Antwort in Christiania und Kopenhagen nicht anders lauten wird als in der schwedischen Hauptstadt. So wenig sich auch die Engländer scheuen, auf neutrale — und namentlich auf militärisch schwache neutrale — Staaten auch den stärksten Druck auszuüben, die nordischen Staaten können um ihrer Selbstachtung willen diesem Druck nicht nachgeben. Wir dürfen daher hoffen, daß das, was den Briten mit den Waffen schiefgeschlagen, nämlich Deutschland niederzuringen, ihnen auch mit wirtschaftlichen Druckmitteln nicht gelingen wird.

Englisches Liebeswerben um Dänemark.

Der englische Gesandte in Kopenhagen, Sir Lewis, veröffentlicht in der Kopenhagener Presse täglich Telegramme Grey's, um das dänische Publikum zugunsten Grey's zu beeinflussen. Der Gesandte erklärt einem Mitarbeiter der „Politiken“, daß kein Zweifel an dem endgültigen Siege Englands herrschen könne, weil England das Geld habe und auf den Meeren Herr sei. England beherrsche den Handel, verfüge über ausreichende Nahrungsmittel, unerschöpfliche Rohwaren zur Industrie und ungeheure Truppenmassen, die auf den Kontinent herübergeworfen werden könnten. Aus allen Kolonien könnten Truppen geholt werden, namentlich 100 000 aus Indien, die mit Kampflust erfüllt seien. Der englische Gesandte will das englische Weisbuch in dänischer Sprache veröffentlichen, um zu beweisen, daß England für die Gerechtigkeit und für die Sache der kleinen Nationen kämpfe.

Ruhe in Odessa?

Von dem vorgestern in Hamburg eingetroffenen Mitglieder der Hamb. Sonnenfinsternis-Expedition, Dr. Groß, wird dem Hamb. Fremdenbl. berichtet: Bis zu dem 29. August, an welchem Tage ich Odessa verließ, herrschte in der Stadt vollkommenste Ruhe und Ordnung. Die in Odessa zurückgebliebenen Deutschen befanden sich außer Gefahr, und ihre Verpflegung in andere Gouvernements ist, wie die staatlichen Behörden noch am 29. August versicherten, vorläufig nicht in Aussicht genommen.

Die Kaiserin in Tangju.

Die Kaiserin ist gestern nachmittag, begleitet von der Prinzessin Auguste Wilhelme, hier eingetroffen.

hoffnung und Glück.

Roman von E. v. Duscholy.

61

„Das kommt noch hinzu,“ jammerte der Kranke. „Mein Leben ist ruiniert, und außerdem quält mich zum Rasenden werden der Gedanke, daß ich auch meiner Mutter die Zukunft verdorben habe. Ich war ein gewissenloser Verwalter des Gutes. Als ich in vollem Umfange übernahm, wie schlecht es mit Herrenkirchen stand, hatte ich mir das Wort gegeben, meine ganze Kraft daran zu setzen, es wieder in die Höhe zu bringen. Und nun —?“

Eine Pause entstand.

„Es ist ein schönes Gut,“ sagte Halemeyer. „Wenn es veräußert werden sollte, wird der Erlös bedeutend sein und Sie vor pekuniären Sorgen schützen.“

„Ich weiß nicht,“ rief Alfred verzweifelt, „die Zukunft sieht schwarz vor meiner Seele. Es ist fraglich, ob wir einen zahlungsfähigen Käufer für Herrenkirchen finden werden. Hansens tun alles, gegen uns zu intrigieren. Sie werden uns die Käufer abspenstig machen. Und abgesehen davon — unser altes, angestammtes Vermögen, das sich seit Generationen in der Familie befindet, meines Beschlusses wegen verkaufen zu müssen — das ist hart, das ist etwas, was ich mir nicht vergeben kann.“

Er wühlte leidenschaftlich erregt mit seinen Fingern in dem schwarzen Haar.

Liebelied trat Halemeyer dem Kranken näher. „Lieber Alfred!“ sagte er innig, „an Sie die Gedanken fallen und denken Sie nicht ausschließlich an Ihr Unglück. Denken Sie Ihre Gedanken lieber auf die Geschäftstheorie über.“

Alfred schüttelte mit bitterem Lächeln den Kopf. „Selbst zu dieser Beschäftigung sind mir vorläufig Augen und Rücken noch zu schwach.“

„So lassen Sie sich vorlesen,“ schlug der Pastor vor. „Ihre Frau Mutter —“

Der junge Mann winkte abwehrend mit der Hand. „Meine Mutter hat es verstanden, aber ich kann ihre laute, beschließende Stimme nicht lange hören; es hebt dann alles in mir.“

Pastor Halemeyer strich sanft mit der Hand über den

lockigen Scheitel des Kranken. „Ich werde Mein schiden, deren Stimme ist sanft und wohlwollend. Soll ich?“

Das bleiche Gesicht Alfreds rötete sich. „Ich habe schon daran gedacht, aber es ist doch zu viel verlangt. Sie hat ja so wenig Zeit.“

Pastor Halemeyer lachte. „Kennen Sie sie so wenig? Um jemandem Liebes zu erweisen, dazu hat sie immer Zeit. Ich werde sie morgen schiden.“

Ueber die Wangen des Liegenden flog abermals ein leichtes Rot. „Nicht morgen,“ sagte er ängstlich. „Ich bin noch zu schwach, kann mich nicht beherrschen. Aber später, wenn es besser geht, dann —“

Er erwiderte den Händedruck des Pastors mit kräftigen Gegenruck. „Es wird bald besser gehen; ich werde mich zusammennehmen.“

15. Kapitel.

Frau von Landeck hatte gleich nach dem Unglück ihres ältesten Sohnes Hermann zu sich berufen. Dieser hatte nicht sofort abkommen können, da er dienstlich zu sehr in Anspruch genommen war.

Endlich war der sehnsüchtig Erwartete da. Es stand schlecht mit den finanziellen Verhältnissen, wie Frau von Landeck Alfreds Papiere entnahm. Genau konnte sie sich nicht orientieren, und der Kranke durfte nach Weisung der Ärzte mit solchen Dingen nicht beschäftigt werden. Außerdem kam diese immer wieder auf seinen Anspruch zurück: „Ich kann das Gut nicht wieder bewirtschaften.“ Frau von Landeck senkte aus tiefster Seele. Sie sah es ein, sein Körper gestattete es nicht.

Es schien, als ob die einzige Rettung aus den verworrenen Verhältnissen ein schneller Verkauf von Herrenkirchen sei — wenn nicht Hermann etwas Besseres wüßte.

Als Frau von Landeck ihren zweiten Sohn, dessen Eigenschaften sie sonst so niedrig eingeschätzt hatte, endlich vor sich sah, verließen ihre Tränen der Erleichterung aus den Augen.

Als das schmerzliche Wiedersehen mit Alfred vorüber war, führte ihn Frau von Landeck in des Bruders Arbeitszimmer. Hier stand Hermann lange vor dem großen Schreibtisch, holte sich all die schweren Bücher herbei und suchte Klarheit zu gewinnen. Reiche mußte auftreten und mancherlei Aufschluß

geben. Dann sah der junge Mann eifrig rechnend über den Tisch gebeugt.

Als er nach Stunden seine Arbeit beendet hatte, trat seine Mutter mit klopfendem Herzen zu ihm. „Nun mußte die Entscheidung fallen.“

„Mit Herrenkirchen zu halten?“

Hermann zuckte die Achseln. Sein ernstes Gesicht sah sehr bleich aus. „Es ist fraglich. Wenn die Gelder für Tschou beschafft werden müssen und die Wucherzinsen der Berliner Falschabscheider sofort bezahlt werden sollen, ist dies ohne Verkauf von Herrenkirchen kaum zu erreichen. Andererseits ist ein schneller Verkauf stets eine mißliche Sache. Noch mißlicher, es zu einer Zwangsversteigerung unserer Günder kommen zu lassen. Einen Ausweg gäbe es allenfalls: Herrenkirchen verpachten; doch es ist nicht anzunehmen, daß sich fremde Leute finden werden, die dies riskante Unternehmen der Administration auf sich laden. Es geht Selbstverleugnung dazu, das Gut zu übernehmen.“

Frau von Landeck sah ihren Sohn gespannt an. „Freunde Leute?“ sagte sie. „Aber, Du, Hermann — Du hattest früher so große Lust, die Landwirtschaft zu betreiben. Würdest Du nicht aus Familienrücksichten Dein Studium aufgeben, um Herrenkirchen zu retten?“

Der junge Mann gieng mit langsamen Schritten und verhörmten Armen im Zimmer auf und ab. Seine Miene war düster. „Die Frage habe ich erwartet,“ sagte er gelassen.

Er stellte sich ans Fenster, wo er seiner Mutter den Rücken wandte, und sah hinaus. Bitterkeit quoll aus seinem Herzen auf. Jetzt, wo das Gut heruntergewirtschaftet war — von ihrem Lieblingssohn heruntergewirtschaftet! — stimmte sie plötzlich dafür, daß er Landwirt würde. Jetzt, wo er endlich nach langem, mühseligen Ringen sein Ziel erreicht hatte, wo er endlich angefangen hatte, für das trübselige Studium Interesse zu gewinnen. Und früher? Da hatte er nie gedurft, was er ersehnte. Da hatte die energische, kluge Mutter seine Schritte gelenkt, wie die eines Kindes. Der ältere Bruder wurde ihm vorgezogen, weil dieser der bedeutendere war. Jetzt stand das Unglück, das man ihm angetan hatte, riesengroß vor seiner Seele.